

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 41

Artikel: Herbstlich sonnige Tage
Autor: Geibel, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aber etwas lebte doch in ihr, etwas lockte sie doch — ach, etwas lockte sie so sehr, daß sie oft beinahe alles vergessen hätte und aufgesprungen wäre von ihrer Bütte und hingelaufen zum Stall, wenn etwa dort eine Kuh beim Kalben war, oder hinauf zum Acker, wenn der dampfende Dung zum Hof hinausfuhr und Frühlingslüfte wehten.

Damals, damals hatte sie mit den Kühen pflügen müssen oder sich fremde Pferde borgen. Hätte sie nur einen Tag solche gehabt, wie Wilhelms Fische! Ach nein, könnte sie nur einen Tag jetzt wieder zurück in die damalige Zeit, als sie mit ihren Kühen pflügte!

*

Ihre glänzende Zeit versank immer mehr. Trotz und Hochmut versanken mit. Ach, wo so gar keine Nahrung fliebt, da verdorrt ja auch der prächtigste Baum. Was da am Sonntag auf der Bütte saß, das war nur noch eine alte, unnütze, grämliche Frau. Und die Jahreszeiten verstrichen.

Stand, als es wieder Frühling wurde, Jens, ihr Jüngster, der ihren kleinen Hausstand versorgte und bei Wilhelm drüben als Knecht half, im Sonnenschein vor ihr. „Mudding, id heff di wat to seggen. Id mücht nu jo oof woll giern heuraten.“

Sagt sie nichts, nicht Piep, nicht Pap. Schiebt die Unterlippe vor. Was geht's mich an? steht geschrieben über ihrem gebückten Nacken, über ihrem graustruppigen alten Kopf. Aber der Jung sagt: „Mudding, id heff mi wat utdacht.“ Und er setzte sich zu ihr und ist sonst der Wortkargste von allen, aber jetzt geht sein Redewerk.

Er hat ja kein Geld. Ihn, den Kleinsten, haben die großen Brüder nie herangelassen an den Tischlasten. Und sie, seine „Sie“, die hat auch keins. Mieke Möller ist's, die Tochter vom Nachtwächter. Aber wenn man den alten Hof von Wilhelms neuem trennt, können sie am Ende drauf leben. Man muß sich nur auseinander rechnen, und Wilhelm sei's nicht abgeneigt. Aber zum Pferd lange es nicht, man müsse eben mit Kühen pflügen.

„Mit Reuh —“

Die Alte hat sich nicht gerührt, was geht sie's an. Noch eine Schwiegertochter mehr. Noch eine mehr von dem Gelächter, von den Nichtsen. Da kommt ein Wort. Das holt etwas heraus. Das ist, als wenn man in der kalten Kammer eine Tür aufstößt nach draußen, nach dem Feldwind, der warm über die Lande geht —

„Mit Reuh —“ sagt sie.

Sie schüttelt den Kopf. Der ist so schwer und tot wie Stein. Da kommen zwei Tropfen aus dem Stein, die rollen das alte böse Gesicht herab, fallen in den gekrümmten Schoß.

„Mit Reuh —“

*

Dann ist mehrere Jahre danach eine Sommernacht gewesen, da hat sie alle ihre alte, verschüttete Weisheit und Klugheit wieder mit den Nägeln herauskratzen wollen, um damit den kleinen, den ganz kleinen Johann, ihres Jens Jungen, dem Tode abzujauchen. Und hat's nicht gekonnt. Hat Kräuter und Pflaster geholt und ist gehumpelt hin und her und hat geweint, geflücht und gebetet, aber ihre Kraft und Klugheit war hin und vergangen.

Aber die Mieke Möller, das Nachtwächterskind, mit blonden Zöpfen, des kleinen Kindes blutjunge Mutter, die hat das Sterbensranke in ihren Armen herumgetragen die ganze, lange Nacht, hat's an ihrem Herzen gewärmt und mit ihrer Liebe umhüllt. Und die Alte hat dabeigestanden, und mit einem Male ist ihr's aufgegangen wie ein Licht, und sie hat gedacht! So ist's recht! Sie schafft's! Das ist die rechte Art.

Und wie die Sonne heraufkam, da hat sie mit heiserer, schleppender alter Stimme plötzlich eines ihrer Schullieder

angefangen zu singen, und so schlecht es klang, der Jens und die Mieke haben die Melodie erkannt, und Jens dachte wohl, er sei wieder ein kleiner Junge und im Walde zur Beerenzzeit, und Mutter kommt soeben durchs Dickicht mit dem Mittagstopf im geknoteten Tuch. Da riß er das Lied an sich und sang es laut, und Mieke mit dem Kind am Herzen stimmte ein. Da sangen sie alle drei der Sonne entgegen, und in die Stube kam plötzlich ein Leuchten, alle die alten Stühle und der lange Tisch und die Fensterbank und das Schapp und der Ofen nickten und blickten, denn so hatte es vor zwanzig Jahren und mehr hier immer gegungen und geflungen.

Auf dem Stirnchen des kleinen Johann perlten die ersten verheißungsvollen Schweißtröpflein. Und es sollten nicht seine letzten bleiben, denn auch er würde neben den stolzen Rossen seines Oheims noch manch liebes Mal mit Kühen pflügen müssen. Und daß er dabei das Singen lernte, dafür sorgten sie schon, der Jens und die Mieke und die alte Miete Wolter.

Herbstlich sonnige Tage.

Von Emanuel Geibel.

Herbstlich sonnige Tage,
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die atmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun,
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

Und so schreit' ich im Tale,
In den Bergen, am Bach
Jedem segnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muß' es aus.